

*Olivia Franz-Klauser: Ein Leben zwischen Judentum und Christentum. Moritz Heidenheim(1824–1898). Zürich: Chronos Verlag 2008. ISBN 978-3-0340-851-8. 337 S. 35,20 Euro.*

Die vorliegende Monographie wurde 2006 von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich als Dissertation angenommen. Sie beschäftigt sich mit der Biographie des vom Judentum zum Christentum, zur anglikanischen Kirche konvertierten Moritz/Mosche Heidenheim, dessen Leben im Haus zum Pflug in der Judengasse in Worms beginnt, ihn über den Studienort Giessen zunächst zurück nach Worms, sodann nach London und zuletzt nach Zürich führt, wo er, inzwischen getauft, von 1864 bis zu seinem Tod 1898 lebt und als anglikanischer Kaplan wirkt. Die Autorin setzt einem weitgehend vergessenen Menschen jüdischer Herkunft ein Denkmal, indem sie seine religiöse, theologische Position zwischen Judentum und Christentum an seinem Lebensweg entwickelt. Sie bekennt sich dabei zu einem narrativen Ansatz und versucht, die Lebensgeschichte des Moritz Heidenheim im Rahmen des gesamten Umfelds der Epoche plastisch werden zu lassen. Bewusst benutzt sie für den „Konvertiten“, der auch als christlicher Theologe vor allem im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der theologischen Fakultät der Universität Zürich halachische und andere jüdische Literatur sammelt, die einen großen Teil seiner etwa 3 000 Bände umfassenden Bibliothek ausmacht, den Ausdruck „Judenchrist“, im Bewusstsein, dass in der christlichen Theologie das Judenchristentum weitgehend als untergegangenes Phänomen (vgl. Hans Dieter Betz, Der Galaterbrief, 162)

betrachtet wird. In ihrem Bemühen um ein möglichst facettenreiches und vollständiges Lebensbild ist die Autorin bemüht, Lücken, die sich jeweils aus den Quellen ergeben, Probleme wie die Frage, was ihren Protagonisten letztlich zum Übertritt zum Christentum bewegt hat, durch Fragen, Vermutungen und Hypothesen zu schließen, die sie selbst als teilweise spekulativ ausweist. Sie beginnt mit der Vorstellung der Familie und der gesellschaftlichen Umgebung in der Stadt Worms und ihrer historisch-politischen Situation in der Zeit des Vormärz, vor allem mit einer genauen Beschreibung des Kampfes für eine völlige Gleichberechtigung der Juden, ist Moritz Heidenheim, den seine Eltern Mosche nennen, der jedoch im Geburtsregister mit dem Namen Moritz eingetragen ist, doch kurz nach dem Wiener Kongress geboren (1824). Auch die innerjüdische Situation im 19. Jahrhundert, die Reformbewegung und ihre Spuren in Worms finden in diesen ersten Kapiteln Beachtung. Vor allem der Konflikt zwischen dem orthodoxen Lehrer Heidenheims Jakob Koppel Bamberger und dem seit 1842 in Worms als Religionslehrer und Prediger tätigen Abraham Adler, der mit dessen Amtsenthebung 1851 endete, wird angesprochen. Heidenheim, der ganz traditionell in der Judengasse mit 7 Geschwistern aufwuchs – 2 weitere waren früh verstorben –, trat in die Fußstapfen des Vaters und wurde Schochet (Schächter) und Religionslehrer nach dem Besuch der allgemeinen Schule in der „Lutherstadt Worms“, wie die Autorin schreibt, um eine erste Begründung für den möglicherweise durch Umgang im christlichen Milieu bedingten späteren Übertritt zum Christentum zu geben. Als Religionslehrer war er seit 1844 in Worms und Osthofen tätig. Mithin genoss er nach dem Abitur zunächst eine rabbinische Ausbildung. Das Ziel, Rabbiner zu werden, muss er auch gehabt haben, als er – den neuen gesetzlichen Bestimmungen entsprechend an die Universität Giessen ging und dort 1851 nach der Absolvierung eines

theologisch – philosophischen Studiums im Fach Philosophie promovierte. Dass er sich auf die Stelle Adlers bewarb, die dann Ludwig Lewysohn bekam, hält die Verfasserin für möglich, lässt es jedoch mangels Beleg offen. Vorübergehend arbeitete Heidenheim als Hauslehrer in Würzburg. Seine Begegnung mit den Schriften des Maimonides und Spinozas hat nach dem Urteil der Autorin den späteren Übertritt zum Christentum mit vorbereitet. Ab 1852 hielt er sich 12 Jahre in London auf. Auch hier führt die Autorin den Leser umfassend in die gesellschaftliche und religiöse Situation der Umgebung ein. Heidenheims Spur verliert sich zunächst, nach Taufe und Theologiestudium wird er vom Bischof von London 1858 zum Diakon, 1859 zum Priester geweiht, getauft wurde er wahrscheinlich zwischen dem 26. und 30. Lebensjahr. Heidenheim hat aus der Londoner Zeit 2 längere Predigten hinterlassen, in denen bereits deutlich wird, dass er häufig rabbinische Literatur zitierte, ohne jedoch daran wie in der christlichen Theologie gebräuchlich, das „bessere“ Christentum zu spiegeln, sondern eher um durch Parallelen den positiven Wert dieser Literatur zu zeigen. Diesem Ansatz ist er in Zürich, wo er seit 1864 in einer englischen Diasporagemeinde auch für die englischen Touristen wirkte, treu geblieben. Von seiner Tätigkeit als Prediger gibt es nur wenige Zeugnisse, am bemerkenswertesten vielleicht die gesellschaftskritische Predigt, die er 1881 am Grabe eines Ermordeten Engländers hält, in der er schlechte soziale Verhältnisse für die Tat mit verantwortlich macht und gegen die Todesstrafe spricht. Noch im Jahr seiner Niederlassung in Zürich (1864) habilitierte er sich und erhielt die *venia legendi* für Altes Testament. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre blieben rabbinische Literatur und vor allem die samaritanische Überlieferung. Hier publizierte er auch, fand aber vor allem wegen seiner vielfach mit Emendationen arbeitenden Methodik wenig Anerkennung. Gleichwohl – so urteilt die Verfasserin – habe der lange als

maßgebend betrachtete Samaritanerforscher James Alan Montgomery vielfach auf Heidenheims Forschungen gefußt, einiges sogar bei ihm abgeschrieben, ohne ihn zu erwähnen. Heidenheims Bemühungen um eine ordentliche (1869) und dann um eine außerordentliche Professur (1871) scheiterten an seiner Herkunft, wobei durchaus bereits der mehr und mehr antisemitische Zeitgeist eine Rolle spielte, aber auch seine der rabbinischen Exegese nach wie vor verpflichtete Methode. Heidenheim hat in seiner Züricher Gemeinde einiges bewirkt, auch materiell einiges investiert, den Bezug einer neuen Kirche vorbereitet, die aber erst nach seinem Rücktritt vom Amt im Jahre 1890 eingeweiht werden konnte. Auch persönlich hat er eine Reihe von Immobilien erworben. Mehrfach ist er umgezogen, wobei die Unterbringung seiner umfangreichen Bibliothek immer ein wichtiges Anliegen blieb. Unterbringung seiner Bücher war in der Tat ein Problem. Die Endgröße seiner Bibliothek beschreibt die Autorin mit „84 Laufmetern“ (S. 119). Dabei ist die unermüdliche Suche des ältesten Privatdozenten der europäischen Universitäten nach Handschriften und Drucken, seine stets betriebene Forschung, die ihn unter anderem auch in die Bibliothek des Vatikans führt, eindrucksvoll. Dass ihm wissenschaftliche Anerkennung versagt blieb, er wenig Hörer hatte – anlässlich seines letzten Gesuchs um Ernennung zum Extraordinarius im Jahre 1889 wurde für das Gutachten der Fakultät errechnet, dass er in den letzten 50 Semestern über alle angekündigten Vorlesungen, von denen natürlich etliche ausfielen, durchschnittlich 0,13243 Hörer hatte (S. 191) –, ging nicht spurlos an ihm vorüber. Interessant ist, dass die Verfasserin zum Schluss neben der Sammlung Heidenheims, die heute in der Zentralbibliothek in Zürich verwahrt wird, noch einmal auf die Familie eingeht. Erstaunlich ist, dass seine Konversion zum Christentum nicht zu einem Bruch mit der Familie führt, die ihrerseits den dem Judentum doch nicht

ganz untreu gewordenen Sohn gern in Worms empfängt, mit der Auflage allerdings, dass er bürgerliche Kleidung tragen solle, nicht die Amtstracht des anglikanischen Priesters. Die Korrespondenz mit den Eltern, vor allem mit der Mutter, erfolgt in hebräischen Lettern, wobei die Mutter sich eines jiddisch gefärbten Jargons bedient. Seine Geschwister wandern aus, nur die Eltern bleiben in Worms und sind dort auf dem Friedhof begraben.

In Zürich hatte Heidenheim einen „Kostgänger“ bzw. Mitbewohner, Henry Hamilton Howell aus London. Nachdem er seine Frau in England zurückgelassen hat, von der er später geschieden wird, gibt die neue Wohngemeinschaft zu allerlei Spekulationen Anlass, von denen die Verfasserin meint, sie könnten auch für Heidenheims geringen Erfolg bei seinen Bewerbungen verantwortlich sein. Olivia Franz – Klauser hat ihre anschaulich geschriebene Monographie durch zahlreiche Abbildungen und einen Stammbaum der Familie Heidenheim ergänzt. Sie hat in beeindruckender Weise dazu beigetragen, eine Forschungslücke zu schließen.

*Ulrich Oelschläger*